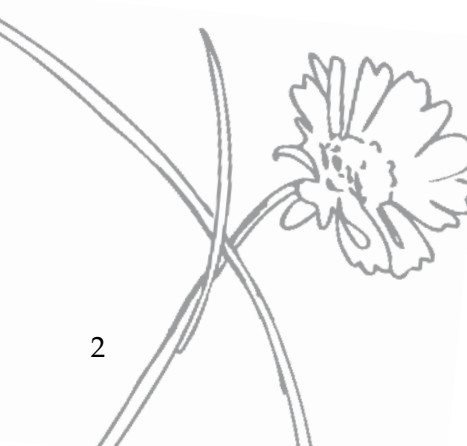




Malteser Hospiz-Zentrum
Bruder Gerhard
Hamburg-Volksdorf



Herausgeber	Malteser Hilfsdienst e.V. Hospiz-Zentrum Bruder Gerhard Hospiz-Freundeskreis Bruder Gerhard e.V.
Fotos	Torsten Vollbrecht
Illustrationen	Morten Hümpel
Layout	Claudia Becker
Verantwortlich für den Inhalt	Corinna Woisin Halenreihe 5, 22359 Hamburg Telefon 040 / 603 3001 Fax 040 / 609 117 81 Bürozeiten: Mo–Fr 9–13 Uhr
Homepage	www.malteser-hospiz-hamburg.de www.malteser-hamburg.de
E-Mail	hospiz-zentrum.hamburg@malteser.org
Auflage	5.000 Exemplare
Spendenkonto	Hospiz-Freundeskreis Bruder Gerhard e.V. Hamburger Sparkasse IBAN DE04 2005 0550 1280 1422 31 BIC HASPDEHHXXX Malteser Hospiz-Zentrum Pax Bank eG Köln IBAN DE16 3706 0193 6000 9250 10 BIC GENODED1PAX



Liebe Leserin, lieber Leser,

Gesichter und Geschichten konkretisieren unsere Hospiz-Arbeit. Beim Betrachten und Lesen der folgenden Seiten wird Sie – da bin ich mir sicher – diese Arbeit beeindrucken. Manchmal wird aus beeindruckend beim Nachdenken darüber auch ergriffen und sprachlos. Denn die beschriebenen Erlebnisse werden Sie mitnehmen zu Menschen, die am Ende ihres Lebens standen und zu denen, die einen anderen Menschen verloren haben.

Die Gesichter und Geschichten der Ehrenamtlichen, die mit ihrer Zeit, ihren persönlichen Erfahrungen und ihrer Kompetenz das Fundament der ambulanten Hospizarbeit der Malteser in Hamburg bilden, stehen im Mittelpunkt dieser Broschüre und sie standen im Fokus des 25-jährigen Bestehens des Malteser Hospiz-Zentrums Bruder Gerhard im Sommer 2016. Aus Anlass dieses Jubiläums sind die Portraits entstanden.

Mittlerweile engagieren sich bereits 150 geschulte Ehrenamtliche im Malteser Hospiz-Zentrum. Die 25, die wir Ihnen hier zeigen, sind Stellvertreter für alle Aktiven. Sie wollen Ihnen ihr Gesicht zeigen. In dieser Broschüre finden Sie neben jedem Portrait eine Geschichte aus den vergangenen 25 Jahren, die ein weiterer Ehrenamtlicher erzählt. So erhalten Sie einen Eindruck über die Vielfalt der Menschen, die sich bei uns engagieren.

Im Begriff Palliative Care, dem Oberbegriff für die verschiedenen Bereiche der Versorgung unheilbar Schwerkranker und Sterbender, steckt das lateinische Wort Pallium (übersetzt: Mantel). Diese Broschüre bildet auch einen Mantel und einen Rahmen. Als Einleger finden Sie den aktuellen Jahresbericht des Malteser Hospiz-Zentrums mit Daten und Fakten, der so die Darstellung unserer Hospizarbeit komplettiert.

Ob Sie als Leserin oder Leser dieser Broschüre ein potentieller neuer Ehrenamtlicher sind, ein Unterstützer dieser wichtigen Arbeit, ein Netzwerkpartner oder einfach ein interessierter Mensch ohne jeglichen Bezug zum Thema Tod und Sterben – nehmen Sie sich etwas Zeit und lassen Sie sich mitnehmen.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und den ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Malteser Hospiz-Zentrums Bruder Gerhard auch in den kommenden Jahren eine segensreiche und erfüllende Arbeit.

Herzlich, Ihr **Andreas Damm**
Ehrenamtlicher Diözesanleiter der Malteser im Norden

Menschen
erleben,
die ihre
Maske
fallen lassen.

Stefanie Neumann,
seit 2013 Hospizbegleiterin



Heute war alles anders von Sandra Hinkel, seit 2010 Hospizbegleiterin

Als ich an diesem Tag zu Herrn B. kam, hatte ich nicht damit gerechnet, dass es plötzlich so schnell gehen würde. Letzte Woche war er zwar schlapp und lag im Bett, konnte aber noch selbst zur Toilette gehen. Wir hatten ein wenig geredet, dann wollte er etwas schlafen, aber ich sollte gerne bleiben.

Doch jetzt war alles anders. Eine Pflegerin war bei ihm. Er selber war nicht mehr ansprechbar, recht unruhig und atmete sehr schnell. Jemand vom Palliative Care-Team war schon da gewesen, daher war es unwahrscheinlich, dass er Schmerzen hatte.

Er liebte alte Seemannslieder. Ich hatte also zu unserem Treffen immer eine entsprechende CD dabei und er genoss es, sie mit mir zu hören und auch mitzusingen. Auch an diesem Tag hatte ich

die Musik in einem tragbaren CD-Player mitgebracht. Nach kurzer Rücksprache mit der Pflegerin stellte ich den CD-Player am Kopfende in sein Bett und stellte die Musik ganz leise an.

Wir setzten uns an sein Bett und redeten über ihn, seine Liebe zur Musik und schöne Begebenheiten, die er dadurch erlebt hatte. Es war schon direkt zu spüren, wie er ruhiger wurde und so verging einige Zeit.

Plötzlich merkten wir, dass sich etwas veränderte: Er machte sich auf den Weg. Wir redeten mit ihm und hielten seine Hand, als er friedlich von uns ging.

Vielleicht hat ihm die Musik, und dass er nicht alleine war, geholfen, loszulassen – wer weiß.

Wir blieben bei ihm und redeten noch etwas. Erst nachdem ich mich von ihm verabschiedet

hatte und auf dem Weg zum Auto war, merkte ich, wie aufgewühlt ich war und dass ich so nicht einfach in meinen Alltag zurück konnte. Also rief ich im Malteser Hospiz-Zentrum an. Ich hatte Glück und die Mitarbeiterin, die Herrn B. kannte, war gleich am Telefon. Ich berichtete ihr von meinem Erlebten und fand ein offenes Ohr und ein gutes Gespräch, das mir unglaublich gut tat. Danach konnte ich fahren, auch wenn es Tage dauerte, bis ich nicht mehr die Banalität meines Alltags in Hinblick auf mein Erlebtes in Frage stellte.

Geblichen ist eine tiefe Demut und Dankbarkeit, dass ich Herrn B. beim Sterben begleiten durfte und danach so toll von der Koordinatorin des Hospiz-Zentrums aufgefangen wurde. ■



Jeder sollte erst das
eigene Haus ordnen,
bevor er/sie anderen hilft!

Ute Fröhlich, seit 1996 Hospizbegleiterin



Der Anfang hätte schon das Ende sein können

von Hildegard Schlomsky, seit 2008 Hospizbegleiterin

Als ich 2014 einen Anruf aus dem Hospiz-Zentrum erhielt, und man mich fragte, ob ich mir vorstellen könne, eine 85 Jahre alte Dame, fast erblindet und schlecht hörend, in ihrem häuslichen Umfeld zu begleiten, habe ich interessiert zugestimmt. Den ersten Termin mit Frau W. habe ich telefonisch im November für einen späten Nachmittag vereinbart. Da ich beruflich häufig mit dem Auto zu verschiedenen Baustellen fahre, ist es mir nicht immer möglich auf die Minute pünktlich zu sein.

Unser Kennenlern-Termin hatte es in sich: Die Verspätung zog sich durch den ganzen Tag, am Ende stand ich auf den Elbrücken auch noch im Stau. Ich musste den Termin nach hinten verschieben, auf Nachfrage von Frau W., wann ich denn ankomme, war mir keine genaue Aussage

möglich. Jetzt weiß ich, dass sie in dem Moment gedacht haben muss: „Ach, die hat keine Lust mich zu begleiten.“ Als ich dann endlich klingelte und mir geöffnet wurde, war Frau W. auch entsprechend kurz angebunden und das Gespräch verlief verhalten, zögerlich und sehr distanziert. Es war für beide Seiten anstrengend, zum Schluss stellte Frau W. fest, sie habe das Gefühl, dass es mit uns nichts werde.

Das war zunächst ein Schock, doch ich konnte sie auch gut verstehen. Ich habe Frau W. vorgeschlagen, ihre Entscheidung noch einmal zu überdenken und mich erst einmal von ihr verabschiedet. Am nächsten Tag schon kam ein Anruf: Ich bekam eine zweite Chance.

Von da an haben wir uns wöchentlich getroffen, kennen- und schätzen gelernt. Frau W. hat

mir aus ihrem Leben erzählt, ihre täglichen Sorgen und Nöte geschildert. Für vieles haben wir gemeinsame Lösungen gesucht und gefunden. Auch ich habe viel dazugelernt. Im Haushalt einer Blinden herrscht Ordnung, alles hat seinen Platz, Dinge dürfen nicht herunterfallen, weil man sie sonst nicht wiederfindet. Bei Frau W. gab es feste Rituale, zum Beispiel gab es bei ihr zur Begrüßung einen Kaffee mit etwas Gebäck. Während dieses Kaffees konnte Frau W. die Stimmung der neben ihr sitzenden Person erspüren, manchmal wusste sie besser als ich, wie mein Tag verlaufen war. Erst durch ihre Nachfrage wurde mir das bewusst.

Sie hat mir verraten, was sie sich wünscht: sich ihre Selbstständigkeit zu erhalten, wieder besser gehen zu können, bei gutem Wetter durch

»Frau W. konnte die Stimmung der neben ihr sitzenden Person erspüren, manchmal wusste sie besser als ich, wie mein Tag verlaufen war.«

ihre Siedlung zu laufen, vielleicht auch einmal den ganzen Weg bis zum Friedhof. Sobald es ihr gesundheitlich besser ging, haben wir trainiert. Zuerst sind wir kleine Strecken vor dem Haus gelaufen, dann immer größere, angepasst an ihre Tagesform. Im Sommer sind wir dann mehrfach mit dem Rollator durch die Siedlung gegangen. Zum Friedhof haben wir es nur mit meinem Auto geschafft. Der Weg zum Grab, bei mir eingehakt mit dem Klapphocker für die Pause zwischendurch unter dem Arm, war ihr großer Erfolg und hat eine anhaltende Zufriedenheit bei Frau W. ausgelöst. Wir haben oft über unseren speziellen Kennenlern-Termin gesprochen und gemeinsam gelacht.

Frau W. legte viel Wert auf ihre Unabhängigkeit. Sie wollte zum Beispiel den Apothekenservice selbständig bezahlen. So haben wir gemeinsam die Unterscheidungsmerkmale der

Geldscheine erkundet und sie gewann Sicherheit beim Bezahlen.

Ein weiterer Wunsch von Frau W. war es, sich näher mit dem Sinn des Gebetes „Vater unser“ zu beschäftigen. Bei einem Treffen sprachen wir eine sechsstufige Auslegung durch. Dies war recht anspruchsvoll und anstrengend, wir hatten dazu noch reichlich Gesprächsbedarf, den wir uns aber für unser nächstes Treffen aufheben wollten. Dazu kam es dann leider nicht mehr. Ein Termin wurde von ihr verschoben, einmal konnte ich beruflich nicht, wir haben nur noch einmal telefoniert, dann erreichte mich ein Anruf mit der Information, dass Frau W. im Krankenhaus läge. Kurze Zeit später verstarb sie, für alle Beteiligten recht plötzlich und unerwartet im März 2016.

In vielen Situationen fällt mir Frau W. aus Volksdorf ein, ich bin dankbar dass wir uns kennengelernt haben! ■



Durch
Zurücknahme
Reichtum
erleben.

Kathrin Prick-Hoffmann,
seit 2016 Hospizbegleiterin



Pionierarbeit gegen alle Widerstände.

Jutta Gerhartz, seit 1992 Hospizbegleiterin

Distanz war unsere große Chance

von Sabine Fischer-Happel, seit 2007 Hospizbegleiterin

Ich erzähle von Frau F. Sie war eine erstaunliche Frau, klug, ehrlich, großzügig in ihrer Haltung. Und mein großes Glück: Sie erzählte gerne! Da gab es für mich manchmal spannende Dinge zu hören. Wie hatte sie ihr Leben als kleines Mädchen erlebt? Nach welchen Werten richtete sich ihre Erziehung? Wie wurde sie flügge. Nach welchen Kriterien suchte ihr Vater einen Ehemann für sie aus? Hochspannend.

An einem Nachmittag erzählte sie mir dann ihre Gedanken zu dem Wort „lassen“, wir kamen ins Philosophieren und entdeckten, welche vielfältigen Nuancen dieses Wort bietet:

Sich einlassen, etwas auslassen, jemanden verlassen, es belassen, entlassen sein, sich überlassen, gelassen sein, etwas unterlassen – Frau F. begann, diese Worte und Sinngehalte auf ihren

letzten Weg zu übertragen. Zu jedem Wort fiel ihr etwas ein, was sie bereits erlebt oder erledigt hatte, oder was sie noch tun wollte. Das alles stimmte sie, so wirkte es auf mich, sehr zufrieden. Sie hatte Klarheit für sich gewonnen und war dankbar für unsere gemeinsam verbrachte Zeit. Ich war gerührt, dass sie mich – so viel jünger und unerfahrener – auf diese Weise an ihren Gedanken hatte teilhaben lassen, und dass sie meine Gedanken mit aufgegriffen hatte.

Einmal erwähnte Frau F. auch, sie könne über manche Themen mit ihrer Tochter, zu der sie ein sehr gutes Verhältnis hatte, nicht so gut sprechen, wie mit mir. Ihre Tochter werde dann traurig, deshalb wolle sie sie mit manchen Gedanken nicht belasten. Ich erlebte es als Chance, aus der größeren emotionalen Distanz heraus doch ganz

nahe Momente mit Frau F. zu erleben. Diese Distanz war unsere große Chance.

Ich freue mich auf hoffentlich noch viele gelingende, spannende, erfüllende Begleitungen, an denen ich weiter lernen und wachsen kann. ■

»Sie hatte Klarheit
für sich gewonnen
und war dankbar
für unsere gemeinsam
verbrachte Zeit.«

WORTE FINDEN,
WENN ANDERE
KEINE WORTE
MEHR HABEN.

Ursula Freitag, seit 2003 Hospizbegleiterin



Weihnachten mit Herrn S. von Benno Schröder, seit 2012 Hospizbegleiter

Ende Mai habe ich Herrn S. in seiner winzigen Ein-Zimmer-Wohnung im 9. Stock eines Hochhauses das erste Mal getroffen. Der Raum ist vom Tabakqualm völlig verräuchert. Auf dem Tisch stehen, von seinem kürzlich gefeierten 66. Geburtstag, eine Flasche Wodka und ein Glas. Diese Situation hier ist so ganz anders als bisher gekannt, und ich werde mich sehr bewusst tolerant und feinfühlig bewegen. Herr S. öffnet zum Lüften das Fenster – ein schöner Ausblick auf Hamburg.

Im Laufe unserer wöchentlichen Treffen lerne ich Herrn S. näher kennen. Ich erfahre, dass er als Kind dogmatischer Zeugen-Jehovas-Eltern mit dem Anspruch auf absolute Richtigkeit dieser Glaubensrichtung nicht klar kam und ziemlich früh für viele Jahre in Heimen für

schwer erziehbare Kinder landete. Für die harte Behandlung dort bekommt er später – viel zu spät – eine Entschädigung. Es fällt ihm als Erwachsenen schwer, eine belastbare Bindung zu seiner Umwelt aufzubauen. Alkohol und Tabak sind seine ständigen und bevorzugten Begleiter, der Kontakt zu den Eltern ist abgebrochen und auch seine Geschwister begegnen ihm mit Distanz. Trotzdem gelingt es ihm doch irgendwann, eine längere und feste Anstellung als Lagerleiter in einem Verlag aufzubauen. Sein Umgang mit Geld ist locker und er liebt mit (vermeintlichen) Freunden die große Geste. Von der fünfstelligen Entschädigungssumme für die schwer erträglichen Heimaufenthalte verjubelt er noch am selben Abend mit Frauen und Bekannten 3.000 (damals noch D-Mark) in Bars auf St. Georg.

Auch der Rest ist schnell versickert, erst später kommen ihm Zweifel. Zwei Ehen zerbrechen, weil die Frauen ihn für wohlhabendere Männer verlassen. Aus einer Ehe gibt es eine Tochter, zu der der Kontakt nur sehr sporadisch ist. Der Hansaplatz wird zu seinem Lebensmittelpunkt. Irgendwann versucht er durch Einbrüche zu Geld zu kommen. Mehrere Haftaufenthalte sind die Folge. Das alles erzählt er unbefangen, manchmal ist es sogar lustig, und wir haben beide unseren „Spaß“ mit den Erzählungen. Er verfügt über eine überdurchschnittliche Bildung, was die Gespräche mit ihm sehr interessant machen.

Im Mai ist der ehemals lebenslustige und große Mann mehrfach erkrankt, tabak- und alkoholsüchtig, nur von der Grundsicherung lebend und

ziemlich allein. Er sucht jetzt jemanden, mit dem er sich nicht nur am Tresen, sondern „vernünftig“, unter anderem auch über seine schwierige Situation, unterhalten kann. Wir kommen zunehmend gut miteinander klar. Solange Herr S. noch kurze Strecken gehen kann, unternehmen wir bis zum Spätsommer Ausflüge und Behördengänge.

Nach mehreren Krankenhausaufenthalten ist Herr S. an den Rollstuhl gebunden und kann sich nicht mehr allein in seiner Wohnung versorgen. Der gesetzliche Betreuer findet für ihn einen Platz in einer Pflegeeinrichtung. Die Mitbewohner, nach Meinung von Herrn S., bestehend aus „asketischen Jungfern mit Dauerwelle und technokratischen Männern mit Schlips und Pantoffeln“, kommen mit dem ehemals lebenslustigen Herrn S. nicht zurecht. Nachmittagstee mit alten Frauen ist ihm ein Graus, er ist in der Ausgrenzung gefangen und fühlt sich dabei sehr allein. Wir sitzen wegen seines Rauchens sehr oft und lange in der Novemberkälte (ich tapfer frierend) vor der Tür und reden – manchmal muss er weinen. Ich rege vorsichtig an, er möge sich bei seiner Tochter melden – vielleicht macht er das.

Weihnachten das Fest der Liebe naht. Herr S. wird den Heiligabend allein verbringen. Kann ich das zulassen? Kann ich was machen? Ich fühle Verantwortung, will ihn nicht alleine sitzen lassen und entscheide mich, in Absprache mit meiner Frau, ihn Heiligabend zu besuchen. Er freut sich über das Angebot und wünscht sich für abends den typisch hamburgischen Kartoffelsalat mit Würstchen. Also fahre ich mit Sack und Pack am Nachmittag zu ihm. Im Auto ist alles, was man für einen schönen Heiligabend benötigt, auch ein kleiner, schon geschmückter Weihnachtsbaum gehört dazu. Meine Frau hat Kuchen gebacken, der Kaffee wird in der mitgebrachten Kaffeemaschine frisch zubereitet. Kerzen, Geschirr, Besteck, Zucker, Kaffeesahne – alles dabei. Auch ein kleines Geschenk fehlt nicht. Kirchenlieder zu singen ist nach seinen Kindheitserfahrungen nicht seine Sache, aber irgendwann erzählt Herr S. mir aus seinem Leben die lustigen Anekdoten und die Stimmung ist heiter und gelöst. Abends gibt es die in der Thermoskanne heiß gehaltenen Würstchen und selbst gemachten Kartoffelsalat – ich bin meiner

Frau sehr dankbar und Herr S. ist es auch. Nach dem Nachtisch trinken wir Bier und einen kleinen Likör. Uns durchströmt die zufriedene, entspannt weihnachtliche Stimmung – ein schöner Heiligabend! Ich packe alles, bis auf den Tannenbaum, wieder ein.

Ich werde nie das Bild des alten, oft spröden und gebeugten Mannes im Rollstuhl vergessen, der seine Hand auf sein Herz legt und sich mit den sehr persönlichen Worten „Sie haben heute mein Herz berührt!“ für sein schönstes Weihnachtsfest bedankt und sich mit Umarmung in tiefer Rührung von mir verabschiedet. Ich bin sehr glücklich über diesen Tag und das, was ich dazu beitragen konnte. Ich habe Herrn S. nicht wiedergesehen. Am 3. Januar ist Herr S. plötzlich und unerwartet gestorben. Das Pflegepersonal berichtete mir, dass es noch ein persönliches Gespräch mit seiner Tochter gegeben hat.

„Ich bin sehr dankbar, ihn kennengelernt und ein Stück begleitet zu haben. Er hat mir viel gegeben, weil er mich angenommen hat, so wie ich ihn angenommen habe. Besonders an den Tagen vor Weihnachten denke ich oft an ihn.“ ■

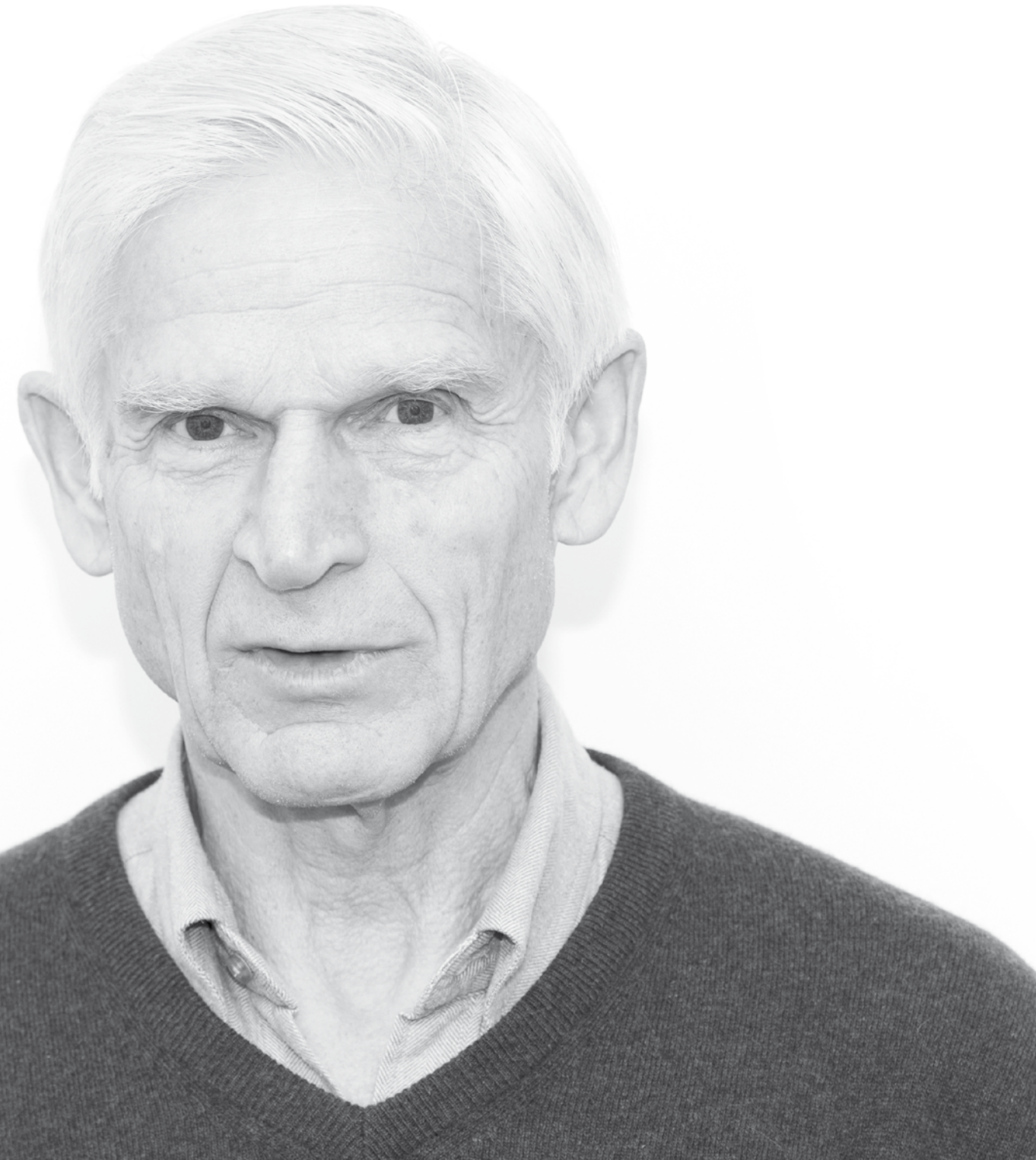
Es tut einfach gut,
wenn es gelingt,
ein **Lächeln** in ein trauriges
Gesicht zu zaubern!

Margret Kroll, seit 2014 Hospizbegleiterin



Mich aktiv
bewegen,
mich in der Begleitung
bewegen lassen.

Dietmar Lutosch, seit 1993 Hospizbegleiter



Stunden voller Zauber – Begleitung bei Demenz

von Helga Große-Klufmann, seit 1994 Hospizbegleiterin

Frau S. ist über 80 Jahre alt, wohnt in einem schönen Haus bei ihrer berufstätigen Tochter und ihrer Enkeltochter. Sie ist körperlich noch recht fit, zierlich, hat rot gefärbte Haare und ist demenzkrank.

Das bedeutet in ihrem Fall: sie vergisst alles, fragt immerzu dieselben Sachen, lebt in ihrer eigenen Welt, ist eigensinnig und reagiert manchmal verbal aggressiv. Sie kann sich nicht mehr orientieren, läuft weg und findet den Weg nicht zurück. An vier Tagen in der Woche wird sie in einem Tagespflegeheim betreut. Die Angehörigen sind erschöpft, fühlen sich am Ende ihrer Kräfte und einsam.

Wir entwickeln so etwas wie ein Ritual für unseren Besuchsablauf. Das heißt, zunächst ist eine kleine Wanderung dran. Ganz in der Nähe

des Hauses gibt es ein kleines Waldgebiet und mittendrin einen langgestreckten See. Es ist wieder einer dieser heißen Sommertage, aber im Schatten der Bäume ist es kühl und ruhig. Frau S. denkt, wir wandern im Sachsenwald, da sie früher einmal dort gewohnt hat, und sie wundert sich, wie sehr sich alles verändert hat. Ich korrigiere nichts. Das ist ihre Welt. An mehreren Stellen gibt es schöne, rustikale Holzbänke, die zu einer Pause mit Blick aufs Wasser einladen. Wir nehmen die nette Einladung gerne an, lassen uns nieder, sehen vielleicht ein paar Enten auf dem See, manchmal springen einige Fische, gegenüber badet ein Hund und bringt ein Holzstückchen zu seiner Besitzerin zurück. Libellen gibt es. Wir beobachten, wie die leichte Strömung das abgefallene Laub langsam weiter

fort trägt. Eine Weile verbringen wir ganz ohne Worte. Nicht einmal die Vögel mögen bei der Hitze singen. Nur Ruhe, Frieden, Sicherheit. Auch das ist gut.

Irgendwann ist unsere Rundtour beendet. Wir sind wieder „daheim“. Ein Glas Wasser würde jetzt gut tun. Aber wo sind die Gläser? Frau S.: „Ich kann sie nicht finden, weil ich ja hier nicht zu Hause bin.“ Gemeinsam haben wir jedoch Erfolg. Wir sitzen im kühlen Wohnzimmer und erholen uns von unserem Gang. Ein hübsches, geräumiges Zimmer, terrakottafarbener Teppichboden, große tiefe Fenster. Der Blick nach draußen: Ein Blumenmeer, ziemlich wild, aber sehr hübsch. An der Wand steht ein Klavier. Ich frage, ob ich mal versuchen darf, wie es klingt. „Ja, natürlich,“ sagt Frau S. Nun spiele ich leider

nicht besonders gut und ohne Noten kann ich nur ein einziges Schubert-Stück, einigermaßen, überhaupt nicht perfekt. Nach etwas Eingewöhnung spiele ich aber frisch drauflos. Wir sind ja allein. Kein Experte hört mit und wundert sich. Und Frau S.? Sie strahlt, zieht ihre Schuhe aus und ...tanzt!

In der Woche darauf, es ist noch immer heiß draußen, wiederholen wir alles: den Spaziergang um den See, die Erholungspausen auf der Bank, Klavier, Tanz. Diesmal trägt Frau S. eine etwas steife Jeanshose. Aber, was macht sie jetzt? Schuhe aus! Jeanshose weg! Die Bluse auch! Und so beginnt ihr Tanz. In diesem schönen sonnen-durchfluteten Raum. Ihre roten Haare. Und in ihrer totalen Freiheit, völlig ohne irgendwelche Hemmungen, mit ganz viel Freude und Hingebung und mit ruhigen, sehr schönen Bewegungen. Wir klatschen dann beide Beifall. Und ich frage: „Noch mal?“ „Ja, noch mal!“ Da ich nichts

anderes kann, spiele ich dieses Stück mehrere Male und sie tanzt. Irgendwann kennt sie sogar die Melodie und summt sie noch, während sie mich für meinen Nachhauseweg zur Pforte begleitet. Hose und Bluse zieht sie nach anfänglichem Widerstand doch wieder an. Es könnte jemand Fremdes kommen, ist mein Argument. Das akzeptiert sie.

Ich weiß nicht, wie ich diese Minuten beschreiben soll. Vielleicht ist Glückseligkeit (bei ihr und bei mir) zu viel, aber in der Richtung stimmt es. Auf jeden Fall sind es Sternstunden, etwas ganz Besonderes, ein Geschenk – auch für mich. Frau S. geht inzwischen jeden Werktag in die Tagespflege. Damit waren meine Besuche bei ihr beendet. Ich wünsche Frau S. noch viele „Wohlfühlstunden“ und den Angehörigen Geduld, Kraft, Kreativität, eine gute Portion Toleranz und Humor. Sie haben meine volle Hochachtung! ■

*Ich weiß nicht,
wie ich diese
Minuten beschreiben
soll. Vielleicht ist
Glückseligkeit...*

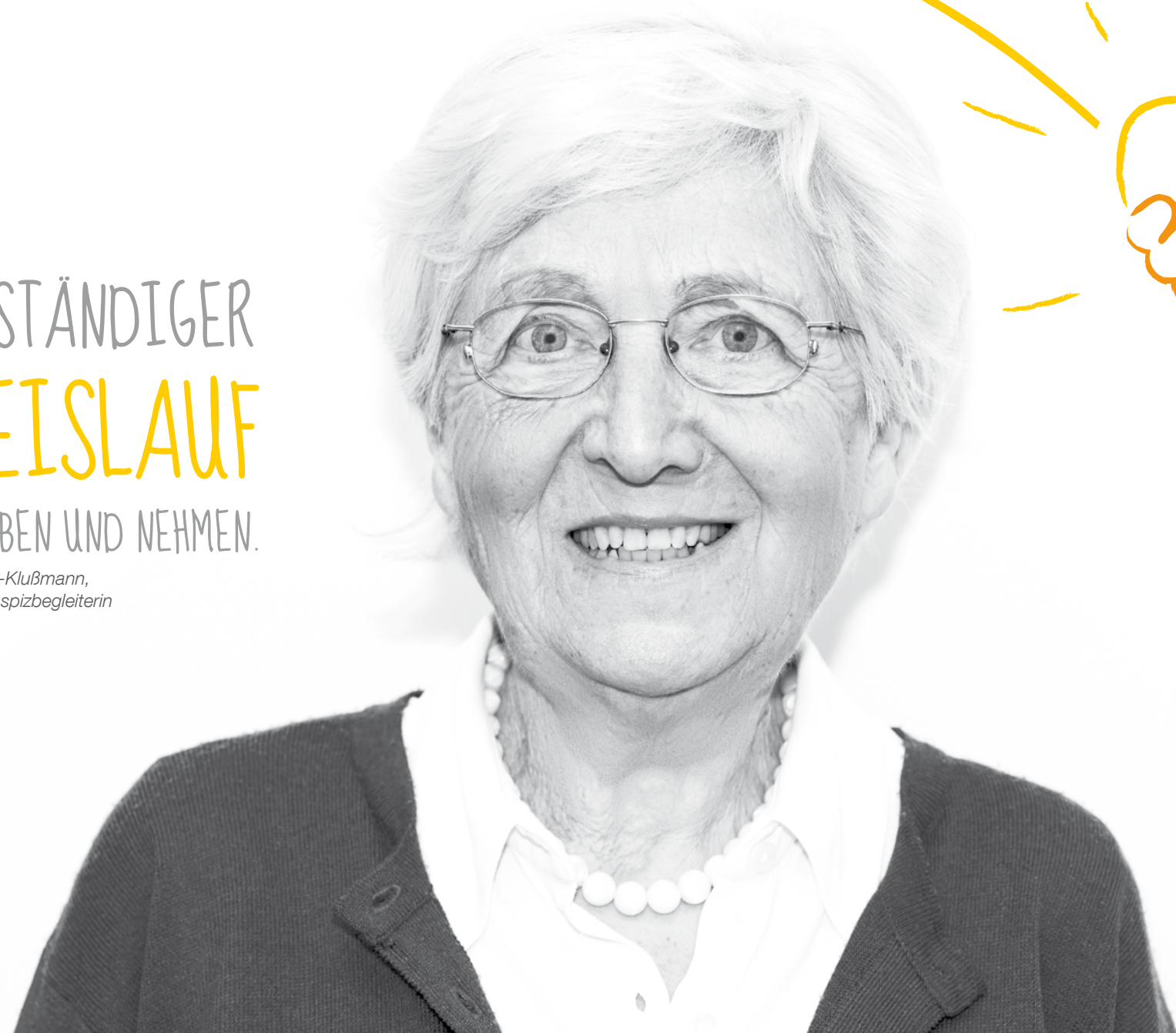
Hand in Hand im Ehrenamt.

Sandra Hinkel, seit 2010 Hospizbegleiterin



EIN STÄNDIGER KREISLAUF VON GEBEN UND NEHMEN.

Helga Große-Klußmann,
seit 1994 Hospizbegleiterin



Ein außergewöhnlicher Tag

von Elsbeth Woegens, seit 2008 Hospizbegleiterin

Unmittelbar bevor ich mich an einem Montag auf den Weg zu meinem ehrenamtlichen Einsatz nach Volksdorf machen wollte, klingelte das Telefon. Meine Nachbarin weinte bitterlich und erzählte, dass ihr Mann ganz plötzlich verstorben sei. Er war aus der Narkose nach einer schwierigen OP nicht wieder erwacht. Obwohl der Dienst im Diakonie Hospiz rief (ich sollte alleine sein), war es mir wichtig, jetzt Zeit und Ruhe zu bewahren. Nach einiger Zeit habe ich mich verabschiedet und gefragt, ob ich abends vorbei kommen dürfte. Gesagt, getan, ich machte mich auf den Weg nach Volksdorf.

Dort lernte ich einen neuen Gast kennen und erfuhr so ziemlich alles aus ihrem Leben. Es dauerte nicht lange und es erschien eine zweite Dame, mit der ich schon lange Spaziergänge von

teilweise eineinhalb Stunden gemacht hatte. Sie war schon mit Jacke, Schal und Mütze bekleidet und wollte wieder, nur mit mir, ins Dorf laufen. Doch was sollte ich tun? Ich versuchte das Gespräch zu erweitern, damit alle Anwesenden einbezogen werden konnten. Dann kamen zwei weitere Damen dazu, so dass wir also mit sechs Personen am Tisch saßen. Wir plauderten ganz eifrig und plötzlich sagte eine der Frauen: „Also, ich muss Ihnen allen mal sagen, die Elsbeth müssen Sie sich warmhalten, die weiß, was wir brauchen und hat immer ein Ohr für uns. Die spürt, was uns gut tut und hilft immer.“ Alle haben schallend gelacht und ich habe mich über dieses Lob riesig gefreut. Als mich dann auch noch eine hauptamtliche Pflegekraft ansprach und wissen wollte, wie ich es schaffe, nach

achteinhalb Jahren immer noch mit solch einer Begeisterung diese Aufgabe zu erfüllen, war ich schon ziemlich überwältigt.

Und dann noch abends das Trauergespräch mit meiner Nachbarin. Ich war dort mehrere Stunden, wir führten ein intensives Gespräch über Leben, Tod und Familie und merkten gar nicht, wie die Zeit dahin flog. Immer wieder beteuerte sie, wie gut ihr dieses Gespräch getan habe. Jetzt war mir bewusst: Der 10. Oktober 2016 war ein ganz außergewöhnlicher Tag für mich. Ich bedanke mich bei den Mitarbeitern des Malteser Hospiz-Zentrums dafür, dass ich diese Aufgabe ausüben darf. ■



Das Thema Sterben ist
zeit meines Lebens
das Thema meines Lebens.

Barbara Scharlibbe, seit 1999 Hospizbegleiterin



Eine besondere Herausforderung

von Heidi Bartels, seit 2010 Hospizbegleiterin

Im April fragte mich eine Mitarbeiterin des Hospiz-Zentrums, ob ich eine Begleitung in einer Pflegeeinrichtung annehmen könnte. Sie sagte mir gleich, dass Herr A. unter einer unheilbaren erblichen Erkrankung des Gehirns, der Chorea Huntington Krankheit, leide. Es sei keine Kommunikation mehr möglich.

Ich überlegte, ob wir uns nicht doch mit Buchstabieren, Augenzwinkern oder Händedruck verständigen könnten.

Anfang Mai hatte ich dann einen Termin mit der pädagogischen Betreuung des Pflegeheims, um Herrn A. kennen zu lernen. Bei der ersten Begegnung lag er im Bett und war sehr schläfrig. Bei meinem zweiten Besuch merkte ich, was die Mitarbeiterin gemeint hatte: Es gab keine Möglichkeit, um mit ihm Kontakt aufzunehmen, er hatte

keine Mimik mehr. Selbst Blickkontakt war durch seine gekrümmte Körperhaltung sehr schwierig, seine Augen blickten scheinbar starr auf einen Punkt. Durch die Krankheit baut die Hirnfunktion auch stark ab, sodass ich nicht wusste, wieviel er von dem, was ich sagte, noch verstehen konnte. Selbstzweifel kamen auf, das war eine ganz neue Situation für mich, in der ich mich fragte: „Schaffe ich das? Was soll ich machen?“

Mit den Pflegern hatte ich vereinbart, dass Herr A., sofern es ging, im Rollstuhl mit nach draußen kommen könnte. So konnten wir, wenn das Wetter es zuließ, spazieren gehen. Bei schlechtem Wetter habe ich Bildbände zum Anschauen mitgebracht oder etwas vorgelesen. Zwar hatte ich eine kleine Biographie von Herrn A. bekommen, aber leider war mir nicht sehr viel

aus seinem Leben bekannt. So war ich mir nicht immer sicher, ob ich das Richtige dabei hatte. Mir wurde aber gesagt und auch irgendwann selbst deutlich, wie wichtig meine Anwesenheit für ihn war.

Lange hatte ich mit mir gehadert. Ich war mir nicht sicher, ob ich das aushalten würde. Die Mitarbeiterin hat mir immer wieder gesagt, dass ich gut auf mich schauen sollte. Dank der Unterstützung der Malteser, den immer wieder neuen Ideen aus der Supervision* und Frau S., einer pädagogischen Betreuung in der Pflegeeinrichtung, habe ich Herrn A. bis zum Schluss begleitet. Weihnachten ist Herr A. verstorben. Ich bekam die Möglichkeit mich ganz in Ruhe von ihm zu verabschieden und bin dankbar für die Erfahrungen, die ich machen durfte. ■

* moderierte Beratungsform für Ehrenamtliche, mit dem Ziel, die jeweilige Begleitung zu reflektieren.



In der Trauer
liegen **Keime**
für ein neues Leben.

Rotraut Mohr, seit 1991 Hospizbegleiterin



Familienbande von Julia Littmann, seit 2010 Hospizbegleiterin

Behutsam öffnet Frau S. die Tür und geht auf Zehenspitzen ins Wohnzimmer. Ich folge ihr angespannt, und frage mich: „Was wird mich erwarten?“ Ihr Mann liegt auf dem Sofa und schläft fest. „Er ist in der letzten Zeit so schmal geworden“, flüstert sie kaum hörbar und betrachtet ihn sorgenvoll, denn man sieht ihm die Spuren seiner Krebserkrankung deutlich an. Frau S. berichtet, dass auch die letzte Chemotherapie das Fortschreiten der Erkrankung nicht aufhalten konnte, nun sei alle Hoffnung erloschen. „Wie gut, dass er in wenigen Tagen noch seinen 80. Geburtstag feiern kann“. Das Ehepaar ist seit über 50 Jahren verheiratet, hat eine Tochter, einen Sohn und zwei Enkel.

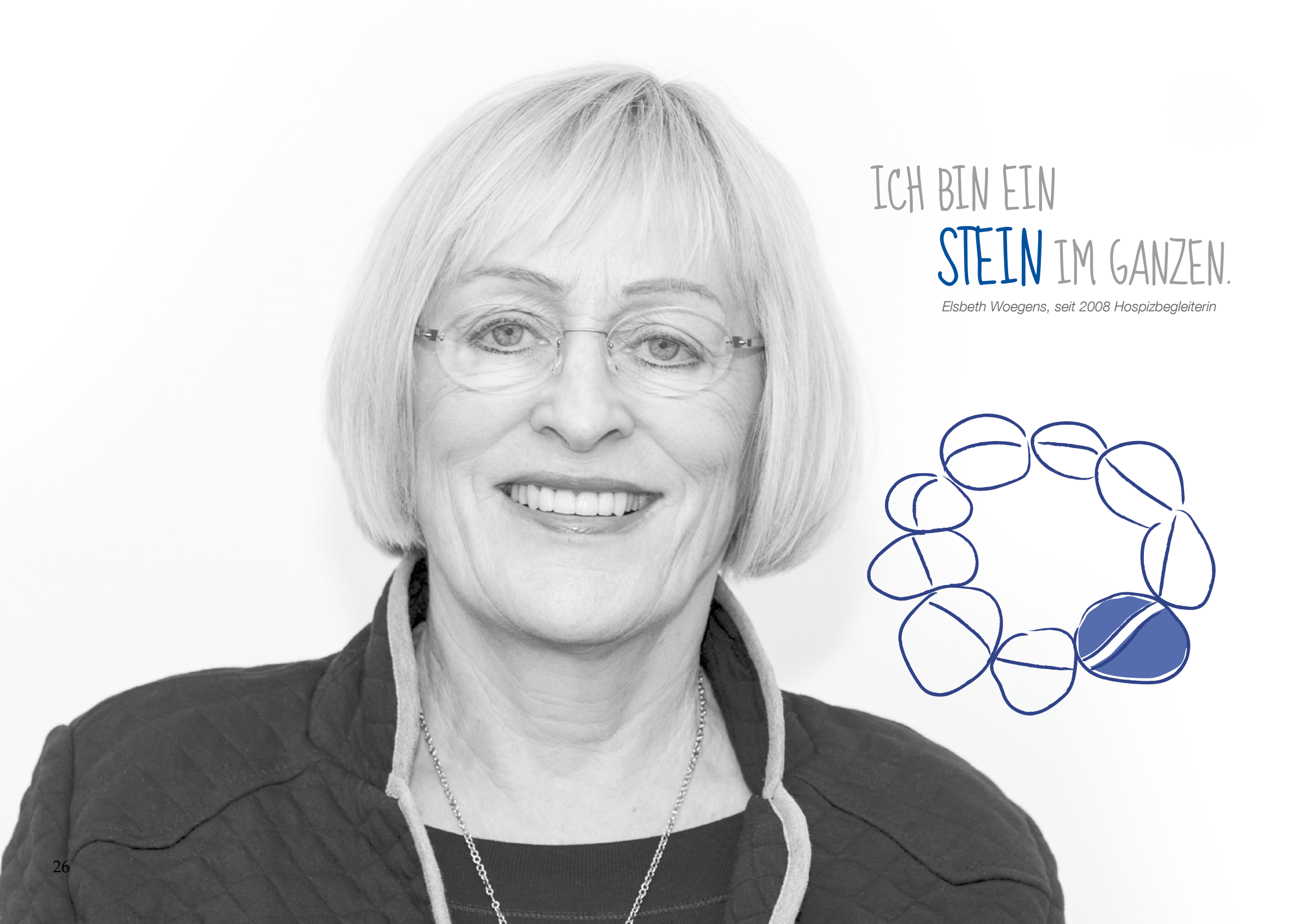
Als ich Herrn S. das nächste Mal besuche, berichtet er überglücklich von der wunderbaren

Geburtstagsfeier, die ihm seine Familie bereitet hat. Seine Augen leuchten, ich spüre, zwischen allen Familienmitgliedern besteht eine sehr enge Verbindung. Er bittet mich: „Gehen Sie mal hinüber zum Regal, oben rechts steht mein Meisterstück“. Ich entdecke eine kleine Dose aus Messing und bringe sie ihm. Er wiegt sie behutsam in seinen dürren Händen und erzählt von der handwerklichen Ausbildung in der Nachkriegszeit und seiner Meisterprüfung, von der Übernahme des väterlichen Geschäftes, von Erfolgen und auch von Enttäuschungen in seinem langen Berufsleben. Er blickt zufrieden zurück.

Im Laufe der folgenden Wochen wird Herr S. immer schwächer und unsere Gespräche immer kürzer. Umso länger sitze ich nun mit seiner Frau zusammen, sie spricht über die Belastung

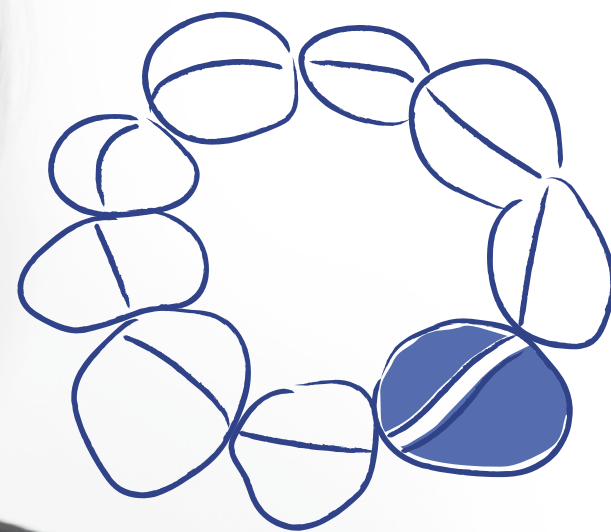
der Pflege, über die nächtliche Unruhe ihres Mannes, über ihre Sorge, nicht genug für ihn zu tun. „Ohne die Unterstützung meiner Kinder könnte ich das alles nicht bewältigen, beide haben selbst viel zu tun und finden immer noch Zeit, mir zu helfen. Auch die Enkel schauen regelmäßig vorbei und berichten ihrem Großvater von den neusten Erlebnissen in der Schule.“ Tränen stehen in ihren Augen: „Was wäre ich ohne meine Familie?“

Nach einiger Zeit ist Frau S. am Ende ihrer Kräfte, zögernd spricht sie mit ihren Kindern über ein Hospiz. „Das kann ich meinem Mann doch nicht antun“, meint sie. Eine Entscheidung wird mehrmals verschoben. Wenige Tage später stirbt Herr S. friedlich in der Geborgenheit seiner Familie. ■



ICH BIN EIN STEIN IM GANZEN.

Elsbeth Woegens, seit 2008 Hospizbegleiterin



Umsonst von Andrea Beckmann, seit 2007 Hospizbegleiterin

Es war mein erster Besuch bei ihr, sie war 80 Jahre alt und eine Ur-Hamburgerin, groß geworden auf dem Kiez. Eine sehr resolute Frau, die nicht auf den Mund gefallen war. Wir haben anfangs ein wenig voneinander erzählt, um uns langsam kennenzulernen. Nach einer Weile fragte sie mich: „Wieviel Geld bekommen sie eigentlich für Ihre Tätigkeit?“ Erstaunt sah ich sie an und antwortete: „Das ist ein Ehrenamt, dafür bekomme ich kein Geld.“

„Das glaube ich nicht“, sagte die Dame. „Sowas gibt es nicht. Keiner macht etwas umsonst.“ Es folgte eine angeregte Diskussion darüber, warum jemand etwas umsonst macht. Sie erzählt, sie habe noch nie etwas bekommen, ohne dafür zu bezahlen. Nach ungefähr zwei Stunden, ich wollte mich gerade verabschieden, sollte ich

ihr ins Schlafzimmer folgen. Sie ging an ihren Schrank und nahm eine Schatulle heraus. Dann entnahm sie einen Ring und hielt ihn mir entgegen. Erstaunt sah ich sie an. „Nehmen Sie den Ring, wenn Sie schon kein Geld bekommen. Ich möchte niemandem etwas schuldig sein. Und überhaupt: Ich glaube Ihnen das sowieso nicht. Es gibt im Leben nichts umsonst.“ Natürlich habe ich den Ring nicht angenommen.

Auf dem Weg nach Hause wurde ich schon etwas traurig. Sie hat in ihrem Leben für jede Kleinigkeit bezahlen müssen. Nun, wo sie sterbend war, kam jemand und wollte nichts von ihr, außer einfach nur da zu sein. Für sie war das unvorstellbar.

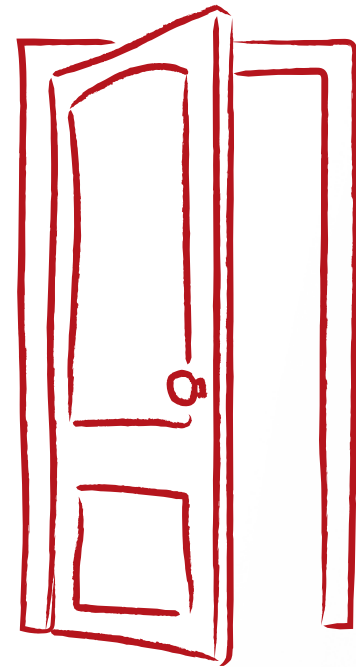
Die Begleitung dauerte ungefähr eineinhalb Jahre und selbstverständlich folgten noch einige

Versuche von ihr, mir etwas zustecken. Ich habe jedes Mal gelächelt und dankend abgelehnt. Monate später nahm sie meine Hand. Sie bedankte sich dafür, dass es uns Ehrenamtliche gibt und sie die Erfahrung machen durfte, etwas zu bekommen, ohne die Geldbörse zücken zu müssen. ■

*Das ist ein Ehrenamt,
dafür bekomme ich
kein Geld.*

Offen sein
für alle Themen
und sie nicht
übernehmen müssen.

Elisabeth Möller, seit 2006 Hospizbegleiterin



Mein Ehrenamt von Gitta Behrend, seit 2012 Hospizbegleiterin

Nach Beendigung meiner beruflichen Tätigkeit war ich mir sicher, dass ich mich anschließend ehrenamtlich engagieren würde. Ich hatte mir überlegt, dass das Ehrenamt etwas mit Kinderbetreuung oder Hilfestellung in einer Familie mit Kleinstkindern zu tun haben sollte. Dann aber las ich den Aufruf der Malteser im Hamburger Abendblatt: Neuer Kursus: Sterbende begleiten lernen im Bereich der Kinder- u. Jugendhospizarbeit.

Eine derartige Tätigkeit konnte ich mir sehr gut vorstellen. Ich ließ mich also auf dieses Abenteuer ein. Mit mir im Kurs waren 12 Frauen und ein Mann. Alle kamen aus unterschiedlichen Berufen, waren unterschiedlich alt und sehr international (aus Dänemark, Kolumbien, Schweiz und den USA).

Im Grundkurs lernten wir die biblische Geschichte „Der Gang nach Emmaus“ ausführlich kennen, an der wir uns orientierten. Auch die wichtigen Schritte in der Tätigkeit mit Sterbenden wie: wahrnehmen, mitgehen, zuhören, verstehen, weitergehen, bleiben, loslassen oder aufstehen werden mir immer im Gedächtnis bleiben. Der Grundkurs endete mit der feierlichen Übergabe eines Zertifikats. Das war ein bewegender Moment für mich, auf den ich äußerst stolz bin.

Mit der Zeit wurden sich die Kursteilnehmer immer vertrauter, was dazu führte, dass sich alle entschlossen, auch den Vertiefungskurs zu besuchen. In diesem erhielten wir tiefere Einblicke in die Sterbebegleitung und erfuhren, wie sich lebensbedrohliche Erkrankungen des Kindes

auf die Familie auswirken, wie die Symptome gelindert werden und lernten weitere verschiedene Krankheitsbilder kennen. Wir konnten uns einen Eindruck davon machen, wie die Palliativversorgung gestaltet wird, wie Menschen mit geistiger Behinderung begleitet werden und wie der Abschied zelebriert werden kann/muss.

Auch Einblicke in verschiedene Bestattungskulturen und Trauerbegleitungen erhielten wir in ausführlicher Form. Von all den neuen Erfahrungen und Eindrücken rauchte mir/uns des Öfteren der Kopf. Aber eine Bereicherung war es immer wieder, die ich bis zum heutigen Tag nicht missen möchte.

Dann kam der Tag, an dem ich zum ersten Mal in eine Familie mit einem behinderten Kind ging. Das Krankheitsbild des Kindes wurde mir von

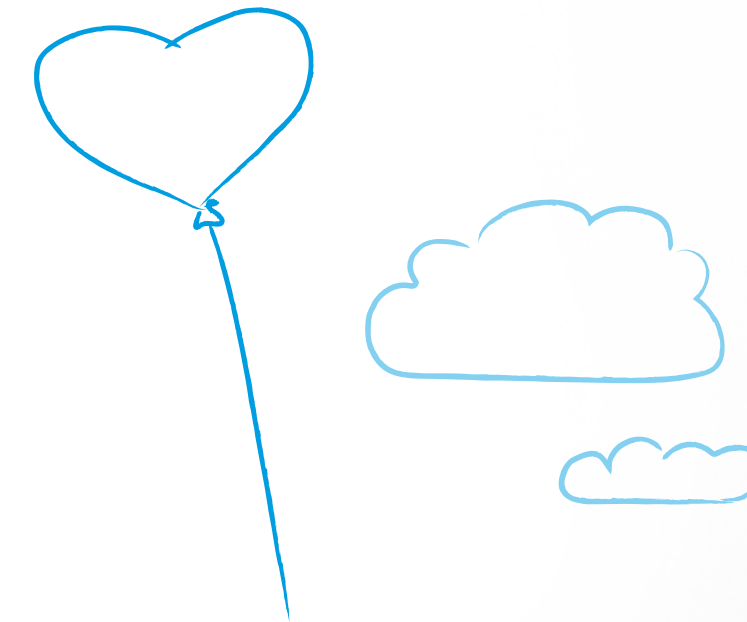
meiner Ansprechpartnerin im Malteser Hospiz-Zentrum, schon vorher ausführlich dargestellt. Das Kennenlernen der Familie fand auch in ihrem Beisein statt. Ich war äußerst aufgeregt, aber neugierig zugleich. Die Mutter begrüßte uns an der Wohnungstür sehr nett und höflich. Mein erster Blick fiel auf den 12jährigen Jungen, der in der Sofaecke lag und uns beobachtete. Ich näherte mich ihm, um mich vorzustellen. Er schaute mich mit seinen großen braunen Augen an, sprechen hingegen konnte er leider nicht. Wir waren uns vermutlich auf Anhieb sympathisch, da seine Mutter nämlich gleich anmerkte, dass sie ein Lächeln in seinem Gesicht erkannt habe.

Nach einem längeren Gespräch mit der Mutter, einigten wir uns darauf, dass ich einen Tag in der Woche in der Familie verbringe.

Häufig werde ich gefragt, was man denn mit diesem völlig bewegungs- und sprachlosen und nur in der Sofaecke liegenden Kind anfangen könne? Meine Antwort darauf ist: „Ich bin für ihn da. Er wird gestreichelt und an den Füßen massiert. Ich lese und singe ihm vor. Und ich spüre, dass es dem Jungen gut tut.“

Dieses Ehrenamt hat mich ruhiger und demütiger gemacht. Ich sehe das Leben zwischenzeitlich mit anderen Augen. ■

Dieses Ehrenamt hat mich ruhiger und demütiger gemacht. Ich sehe das Leben zwischenzeitlich mit anderen Augen.



Ich liebe dieses Ehrenamt!

Andrea Beckmann, seit 2007 Hospizbegleiterin



VOLLER ZUVERSICHT
DEN WEG DER **ACHTSAMKEIT** GEHEN.

Cornelia Heinrich, seit 2009 Hospizbegleiterin



Das Trauercafé – ein Treffpunkt der besonderen Art

von Rotraut Mohr, seit 1991 Hospizbegleiterin

Die Trauerarbeit des Malteser Hospiz-Zentrums hat inzwischen eine über 20-jährige Tradition und auch das Trauercafé ist zu einer festen Größe geworden. Längst ist es dem Experimentierstadium entwachsen und zu einer stabilen Einrichtung unseres Hauses geworden.

Die grundlegende Idee des Trauercafés war: es sollte neben den Einzelbegleitungen und festen Gesprächsgruppen auch ein ganz unverbindliches Angebot für Trauernde geben, um unser Haus, die Begleiterinnen und vor allem andere Besucher kennenzulernen. Der besondere Anspruch dabei ist die Möglichkeit, sich in einem lockeren und doch geschützten Rahmen mit Menschen gleichen Schicksals im Gespräch auszutauschen und von ausgebildeten Hospizbegleiterinnen begleitet zu werden.

So fand sich Anfang 2005 eine Gruppe ehrenamtlicher Sterbe- und Trauerbegleiterinnen zusammen, um an jedem letzten Donnerstag im Monat für zwei Stunden das Café zu gestalten, egal ob gerade Ferien-, Weihnachts-, oder „Eiszeit“ ist.

Nach einer Ankündigung in den örtlichen Zeitungen wurde unser Haus beim ersten Termin geradezu gestürmt, inzwischen hat sich die Zahl der Besucher auf meistens zwölf bis 20 Personen eingependelt.

Im Café herrscht eine im Wortsinne gemütliche, herzliche Atmosphäre, wohlthuend für Körper, Seele und Geist der Gäste. Den Rahmen bilden einladend gedeckte Tische für sechs bis acht Personen, passend zur Jahreszeit dekoriert mit Blumen, Blättern, Früchten, Kerzen usw.

Für das leibliche Wohl sorgen die Trauerbe-

gleiterinnen mit Kaffee, Tee und selbst gebackenem Kuchen. Besonders begehrt ist immer die Torte, die von einer inzwischen über 80-jährigen früheren Gruppenteilnehmerin mit viel Liebe gebacken und ins Hospiz-Zentrum „geliefert“ wird. Die Gäste genießen es, einmal für zwei Stunden umsorgt zu sein und bedient zu werden.

Den Trauernden tut es gut zu wissen, dass alle ringsum auch ohne Erklärung verstehen, wenn es ihnen schlecht geht oder plötzlich die Tränen kommen. Die ebenfalls Betroffenen hören zu und geben Trost. Auch die Begleiterinnen hören aufmerksam hin und stehen für Einzelgespräche bereit. Oft liegen im Café Lachen und Weinen nah beieinander. Manche Neue finden es zunächst etwas befremdlich, dass meist eine durchaus

*Menschen treffen,
Worte finden –
damit das Heute
ein Morgen hat.*

heitere Stimmung herrscht und auch Lachen zu hören ist. Tränen fließen aber auch immer wieder und gehören dazu.

Gegen Ende der Zeit gibt es als Impuls eine gemütvolle, anregende Geschichte, einen Text zum Nachdenken und Diskutieren oder ein passendes Gedicht, manchmal auch einen kleinen Text zum Mitnehmen. Besonders stimmungsvoll ist das Café zwischen den Jahren, wenn alle bei vielen Kerzen um einen großen Tisch zusammen sitzen, weihnachtliche Geschichten hören und vertrauensvoll miteinander reden.

Viele der neuen Besucher einer Trauergruppe nutzen das Café als Überbrückungsmöglichkeit, bis eine neue feste Gruppe beginnt und kommen danach mit anderen Gruppenteilnehmern wieder, um die gewonnene tiefere Verbindung nicht

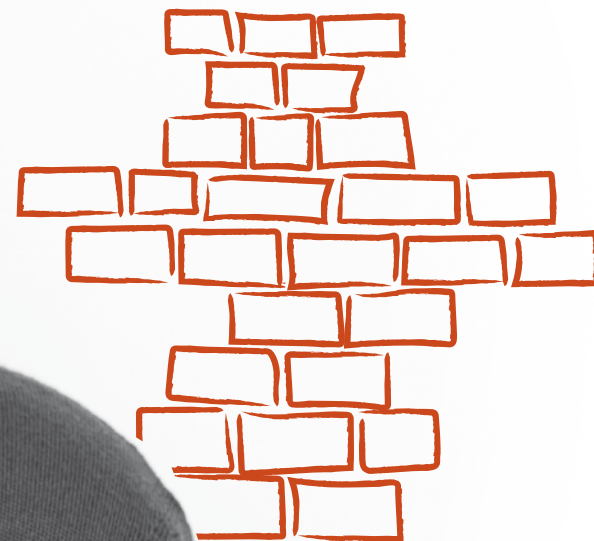
abreißen zu lassen. Andere Gäste kommen über lange Zeit, weil das Café zu einem Fixpunkt in ihrem monatlichen Ablauf geworden ist und sie inzwischen einige andere Besucher näher kennengelernt haben.

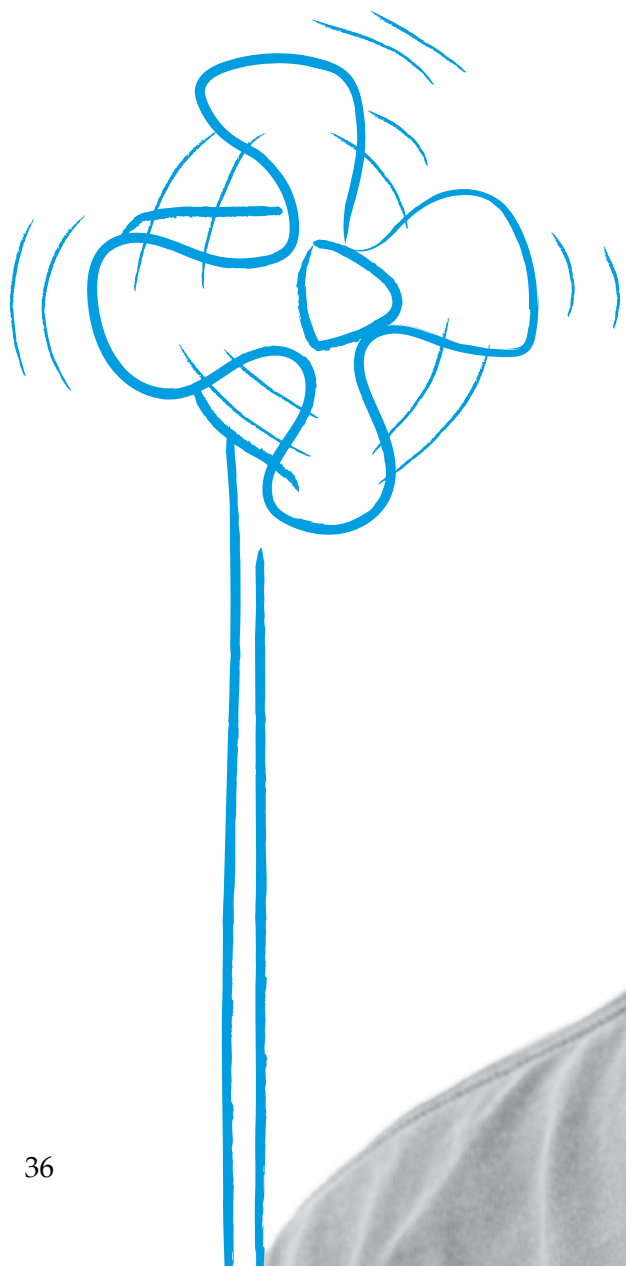
In jedem Fall freuen sich die Begleiterinnen immer, wenn die Besucher sich mit den Worten verabschieden: „Danke und auf Wiedersehen, bis zum nächsten Mal!“

Es gibt auch weiterführende Pläne für die Zukunft, um das Café den Bedürfnissen der Teilnehmer weiter anzupassen. So hoffen wir, dass unser verbindendes Motto für alle Gäste und Mitarbeiterinnen weiterhin gültig bleibt: Menschen treffen, Worte finden, damit das Heute ein Morgen hat. ■

Mein Glaube
ist mein
Fundament.

Angelika Schmitz,
seit 2008 Hospizbegleiterin





Begleiten, auch wenn mir Gegenwind ins Gesicht bläst.

*Benno Schröder,
seit 2012 Hospizbegleiter*

Ein spannender Workshop mit Jugendlichen

von Cornelia Heinrich, seit 2009 Hospizbegleiterin

„Sterbende begleiten – Abschied gestalten“, so lautete das Thema eines Projektages, an dem 16 Oberstufen-Schüler eines Religionskurses des Gymnasiums Lohbrügge teilnahmen.

Am Vormittag stellte die Hospiz-Koordinatorin der Klasse die Grundzüge der Hospizarbeit und die Angebote des Malteser Hospiz-Zentrums vor. Dabei kamen auch Ehrenamtliche mit ihren vielfältigen Erfahrungen zu Wort.

Am Nachmittag wurde gemeinsam der Film „Ein Koffer für die letzte Reise“ angeschaut, auch mit dem Ziel, die Jugendlichen dazu zu animieren, ihre Erkenntnisse, die später in Workshops erarbeitet werden sollten, in bereitgestellte Koffer zu packen. Dieser Vorschlag wurde von den Jugendlichen allerdings nicht angenommen. Anschließend wurden drei Workshops von Eh-

renamtlichen angeboten, die freies und kreatives Arbeiten zu den Themen Abschied, Sterben und Trauer ermöglichten. Eine Gruppe näherte sich diesen Themen malerisch und gestalterisch, eine weitere mittels Schreibearbeit und eine dritte über die Musik. Ich durfte die dritte Gruppe mit dem Zugang über die Musik begleiten und hatte mich natürlich gut vorbereitet, zumal es keinen Leitfaden gab und die Stunde vollständig meiner Kreativität und der erhofften Kreativität der Gruppe überlassen wurde.

So kurz vor den Ferien musste man mit unterrichtsmüden und trüben Jugendlichen rechnen. Aus diesem Grund hatte ich für den Einstieg in das Thema zahlreiche Fragen vorbereitet, wie z.B.: „Welche Musik hörst du, wenn du traurig bist? Warst du schon einmal auf einer Beerdigung? Welche Musik wurde da gespielt? Welche Musik sollte auf deiner eigenen Beerdigung gespielt werden?“

Desweiteren hatte ich mich mit Herkunft, Sinn und Zweck von Musik im Allgemeinen beschäftigt, um auf eventuelle Fragen eine Antwort zu haben. Darüber hinaus hatte ich einige schlaue Weisheiten zum Thema Musik parat.

Außerdem hatte ich meine Gitarre mitgebracht, um mit den Jugendlichen, falls gewünscht, einige von mir einstudierte Lieder zum Thema zu singen. z.B. „Nur zu Besuch“ von den Toten Hosen, „As tears go by“ von den Rolling Stones, „Let it be“ von den Beatles, „Tears in Heaven“ von Eric Clapton, den einen oder anderen Gospel und viele weitere Stücke.

Manch klassisches Stück hätten wir über das

Internet mittels angeschlossenem Lautsprecher einfach nur anhören können, wie z.B. Auszüge aus Mozarts Requiem, alte Kirchenlieder, das beeindruckende Musikstück „Mensch“ von Herbert Grönemeyer, das eine oder andere zum Thema passende Lied von Xavier Naidoo.

Viele mir bis zu diesem Tage noch unbekannt Lieder habe ich durch die Vorbereitung auf das Thema kennengelernt wie z.B. „Niemals geht man so ganz“ von Trude Herr oder „Friedhof“ von Reinhardt Mey, die bei den Jugendlichen vielleicht weniger gut angekommen wären. Ich war also auf alles bestens vorbereitet. Nur auf eins nicht: Darauf, dass die Jugendlichen vorbereitet waren.

Aufgrund dieser Tatsache nahm die von mir vorbereitete Workshop-Stunde eine ganz andere

Wendung: Die Schülerin Lena berichtete gleich zu Beginn von einem Klavierstück, das ihr Bruder vor einiger Zeit gespielt hatte und das sie immer wieder zu Tränen rühre. Das Stück „Giorni dispari“ wurde von Ludovico Einaudi komponiert. Dazu war ihr eine Geschichte über das Thema „Der Tod und das Mädchen“ eingefallen, der sie den Titel „Einsamkeit eines besonderen Jemandes“ gegeben hatte. Weil ihr das Klavierstück so sehr gefiel, hatte sie dieses für ihre Querflöte umgeschrieben. Die Schülergruppe beschloss daraufhin, sowohl das Musikstück als auch die Geschichte in drei Teile zu unterteilen und abwechselnd in der Schlussrunde vorzutragen, was dann auch geschah. Die Schüler lasen abwechselnd den Text und Lena spielte grandios auf der Querflöte. Die

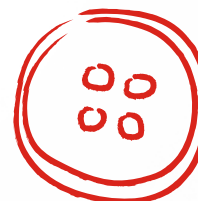
Textpassagen wurden zudem noch leise mit Hintergrundinstrumenten wie z.B. einer Samsula (Daumenklavier) und Rasseln untermalt.

Jeder Pädagoge ist erfreut über so viel Kreativität und Schaffenskraft von Jugendlichen. Daher war auch ich froh und erstaunt über die Phantasie, die die Jugendlichen an den Tag gelegt hatten. Zudem hatte ich bei der Vorbereitung selbst so viel Spaß und bin glücklich darüber, so zahlreiche alte und neue Lieder zum Thema Tod, Trauer, Sterben und Trost kennengelernt zu haben.

Selbstverständlich werde ich auch das nächste Mal wieder auf alle Eventualitäten vorbereitet sein. Bestimmt kommt dann wieder alles anders. ■

Mich fasziniert die Vielfalt der Charaktere und ihrer Gefühle.

Anke Müller, seit 2009 Hospizbegleiterin





ICH HABE
KRAFT
ÜBRIG!

*Maria Datta, seit 2003
Hospizbegleiterin*

„Es ist eine Freude, dass Sie kommen!“

von Marlies Brzelinski, seit 2015 Hospizbegleiterin

Jedes Mal, wenn ich Frau R. besuchte, wurde ich mit einem strahlenden Lächeln und diesen Worten begrüßt. Doch vom ersten Kennenlernen bis zu dieser Äußerung brauchte es eine Zeit. Es war kurz vor Ostern, als ich Frau R. zum ersten Mal traf. Sie war 89 Jahre, lebte allein in einem Reihenhaus über drei Etagen. Seit 30 Jahren war sie Witwe, Kinder hatte sie nicht. Ihre Krebserkrankung, unter der sie seit sechs Jahren litt, schritt unaufhaltsam fort.

Selbstbestimmung war ihr sehr wichtig, daher war sie zu Beginn sehr skeptisch, ob sie eine Begleitung „ertragen“ könnte. Wir sprachen die Besuche immer von Woche zu Woche ab, so hatte Frau R. die Treffen in ihrer Hand.

Ihre große Liebe war das Reisen gewesen. Waren es während ihrer Berufstätigkeit hauptsäch-

lich Wochenendreisen mit Freundinnen, gab es später gemeinsame Unternehmungen mit einer Wandergruppe, Städtetouren und Reisen nach Österreich, wohin sie bereits mit ihrem Mann gefahren war.

Mit zunehmender Erkrankung war ihr Radius kleiner geworden, doch im Hamburger Hafen und mit öffentlichen Verkehrsmitteln kannte sie sich bestens aus. Früher hatte sie keinen Hafengeburtstag verpasst, war bei den Einlaufparaden meistens schon in Cuxhaven zugestiegen. An all diesen Erlebnissen ließ mich Frau R. mit leuchtenden Augen teilhaben. Es sprudelte förmlich aus ihr heraus. So ließ sie ihr Leben vor meinen Augen noch einmal Revue passieren. Unsere Kontakte waren geprägt von Offenheit und Ehrlichkeit und von Interesse am Gegenüber.

Häufig gingen wir gemeinsam etwas spazieren, manchmal begleitete ich sie zum Einkaufen, denn sie wollte sich so lange wie möglich selbst versorgen. Unsere größte gemeinsame Unternehmung war, wie sollte es anders sein, der Hafengeburtstag! Woher sie die Energie nahm, ist mir ein Rätsel.

Zuhause bei Frau R. war alles an seinem Platz, auch das war ihr wichtig. Überhaupt war sie eine sehr disziplinierte und strukturierte Frau. Sonst hätte sie wahrscheinlich nicht so lange in ihrem Haus bleiben können, in dem das Schlafzimmer im ersten Obergeschoss lag, das Badezimmer und die Toilette jedoch im Keller waren. Mit ihren schwindenden Kräften musste sie da schon sehr gut haushalten. Zwei Mützen hatte sie für unterschiedliche Gelegenheiten, da ihre

Haare sehr unter den Therapien gelitten hatten. Eine Mütze für die Wohnung, eine andere für die Öffentlichkeit. Als wir einmal rausgingen und sie versehentlich die falsche Mütze aufgelassen hatte, mussten wir zurückgehen, denn es musste alles seine Ordnung haben. Abhängigkeit von anderen war ihr ein Gräuel. Sie nahm nur so viel Unterstützung an, wie unbedingt erforderlich war. Daher bin ich froh, dass diese interessierte und selbstbestimmte Frau nur kurz bettlägerig ihre letzten Tage im Krankenhaus verbringen musste. Und trotz ihres schlechten Zustandes hatte sie ihr Interesse an mir nicht verloren. Mit einer Spuckschüssel in den Händen saß sie in ihrem Bett und fragte mich: „Haben Sie gut einen Parkplatz gefunden?“

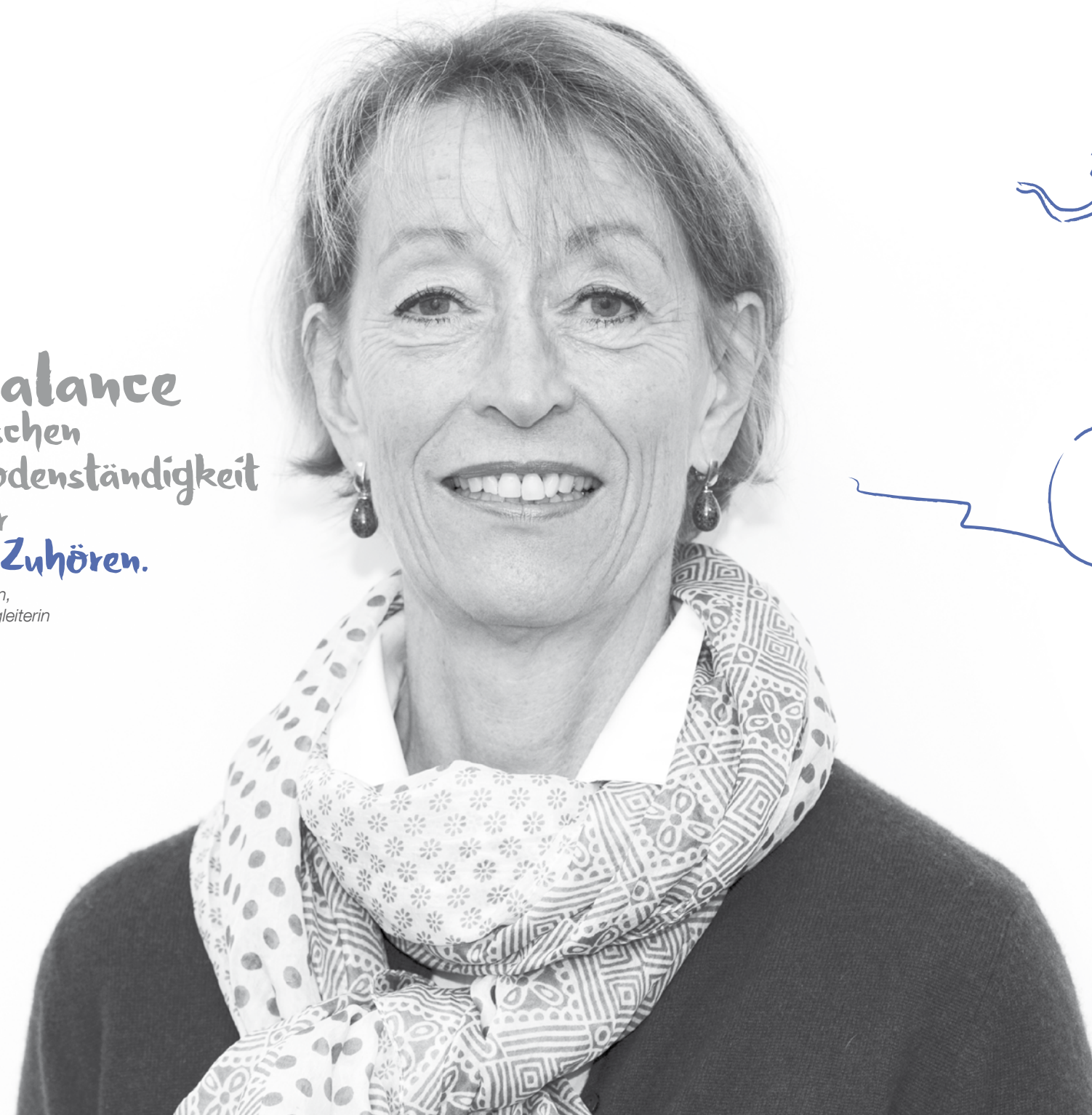
Es berührte mich jedes Mal, wenn diese nach außen sehr beherrschte Frau mich zum Abschied immer fragte „Darf ich Sie einmal umarmen und danke sagen?“

Danke, Frau R., Ihre Lebensfreude, Ihre Disziplin, der unbedingte Wunsch nach Selbstbestimmung und die Dankbarkeit haben mich sehr beeindruckt und werden sicher in meiner Erinnerung bleiben! ■

Es berührte mich jedes Mal, wenn diese nach außen sehr beherrschte Frau mich zum Abschied immer fragte: „Darf ich Sie einmal umarmen und danke sagen?“

Die Balance
halten zwischen
lebendiger Bodenständigkeit
und der
Stille im Zuhören.

Gabi von der Decken,
seit 1991 Hospizbegleiterin





Begleitung ist
nicht immer
was **Großes!**

*Elke von Popowski,
seit 2004 Hospizbegleiterin.*

Mit klopfendem Herzen von Barbara Scharlibbe, seit 1999 Hospizbegleiterin

Mit klopfendem Herzen stehe ich vor der Tür. Telefonisch hatte ich mich bei Frau R. gemeldet, um einen Besuchstermin zu vereinbaren. Sie wünschte sich, dass ich bereits am nächsten Tag vorbei komme. Aber nun, trotz unseres ersten angenehmen Gespräches: Herzklopfen. Was erwartet mich? Bin ich meiner Aufgabe gewachsen? Eine große, schlanke, sehr gepflegte Dame mit wunderbaren Haaren öffnet mir die Tür. Dies ist meine erste Wahrnehmung. Ein paar Sekunden stehen wir uns gegenüber, sehen uns an. Wir mögen uns.

An diesem warmen Spätsommertag sitzen wir auf der Terrasse mit dem Blick in den Garten und auf die, in allen Blautönen blühenden, Hortensien. Gleich und leicht kommen wir ins Gespräch. Ich interessiere mich für die Bilder,

die im Flur und im Zimmer hängen. Die Bilder gefallen mir und sprechen mich an. Auf mein Interesse hin kommt Frau R. auf ihre Kindheit zu sprechen, erzählt auch, wie das zauberhafte Aquarell-Kinderportrait entstand. Frau R. erzählt viel und gern über die Kindheit, von dem kleinen Ort, in dem sie aufwuchs, den alten Häusern und dem in seiner Freizeit leidenschaftlich malenden Vater. Sie spricht von den Eltern und den Brüdern. Da wir beinahe gleichaltrig sind, können wir uns gut über die Zeit unserer Kindheit austauschen.

In den folgenden Wochen kommen wir immer wieder auf diese Themen zurück. Wir freuen uns über die Geborgenheit, die wir in der Kindheit erfahren haben, über erlebtes Glück. Wir lachen über manches Erlebte. Unser Zusammensein

ist oft heiter. Frau R. spricht dankbar über die Geborgenheit, die sie in der jetzigen Situation erfährt. Wie liebevoll sie von den beiden Töchtern umsorgt wird. Frau R. hatte auf Heilung gehofft, es war auch Besserung eingetreten. Aber nun weiß sie, dass es keine Heilung gibt. Ich habe das Gefühl, dass Frau R. dies akzeptiert. Sie spricht über ihre Angst. Wie wird es weitergehen? Wird es möglich sein, zu Hause zu bleiben? Schaffen dies die Töchter? Viele Fragen, auf die es keine Antwort gibt. Wir sprechen über unseren Glauben und freuen uns, dass auch der uns verbindet und uns Kraft gibt.

Aber ihre Kräfte nehmen von Woche zu Woche ab. Auch darüber sprechen wir. Nun wird mir bei meinem wöchentlichen Kommen von der Tochter die Tür geöffnet. Und dann stehe

Ich bin dankbar, dass ich Frau R. auf einem kleinen Stück ihres Weges begleiten durfte, dass mir Vertrauen und auch Kraft für diese Begleitung geschenkt wurde

ich wieder vor der Tür. Auf einem Zettel an der Klingel werde ich gebeten, mich bei der Tochter zu melden. Ich hole tief Luft. – Wieder Herzklopfen. Was wird heute sein? Die Tochter öffnet mir. Sie spricht über die vergangenen Tage. Über die Kraftlosigkeit der Mutter. Und, dass die Mutter nicht mehr reden mag. Die Töchter hatten der Mutter vorgeschlagen, mir für den heutigen Besuch abzusagen. Aber die Mutter äußerte den Wunsch, von mir Abschied nehmen zu können.

Etwas später gehe ich leise in das Zimmer der Mutter. Auch von dort geht der Blick in den schönen Garten, den sie so liebt. Frau R. spürt mein Kommen, bittet mich, mich zu setzen. Behutsam lege ich meine Hand auf ihren dünnen Arm und so verweilen wir. Auf dem Nachttisch liegt das Gesangbuch. Ich schlage vor, ein Lied zu lesen. Singen ist mir unmöglich. Ich frage nach einem Liedwunsch. „Ich überlasse es Ih-

nen.“ Ich blättere im Gesangbuch und lese leise und ruhig ein Lied. Strophe für Strophe. 11 Strophen. Ich lege das Buch zurück. „Ich bin ganz ruhig“, kommt es leise. Noch einmal berühre ich ihren Arm. Dann gehe ich zu den Töchtern, mit denen ich eine Weile zusammensitze. Bevor ich gehe, blicke ich noch einmal durch die offene Tür ins Schlafzimmer. Wir winken uns zu. Zum Abschied.

Ich bin dankbar, dass ich Frau R. auf einem kleinen Stück ihres Weges begleiten durfte, dass mir Vertrauen geschenkt wurde und auch Kraft für ihre Begleitung.

Den Mitarbeiterinnen des Malteser Hospiz-Zentrums Bruder Gerhard bin ich dankbar für die Menschenkenntnis und für das feine Gespür dafür, welche Menschen zueinander passen.

Für mich war es eine erfüllte Zeit. ■



Wesentlich
in der Begleitung
ist für mich
das gute **Zuhören**,
das gute **Hinhören!**

Christa Sprick, seit 1995 Hospizbegleiterin



Ich Sorge
für mich durch
„Rückkopplung
zum Dienst.“

Wolfgang Klein,
seit 2015 Hospizbegleiter

Mein erster Abschied von Karolin Daedelow, seit 2014 Hospizbegleiterin

Ich bin Karolin, 29 Jahre alt und im Kinder- und Jugendhospizbereich tätig. Im Oktober 2013 habe ich meinen ersten Kurs bei den Maltesern begonnen und bereits im Januar 2014 startete mein erster Einsatz: die Begleitung eines 13-jährigen muslimischen Jungens (B.), der unter Muskelatrophie (Schwund der Skelettmuskulatur) litt. Der Junge saß wegen seiner Erkrankung im Rollstuhl und konnte nur noch Arme und Hände bewegen.

Ich besuchte den lebenslustigen Jungen jeden Dienstag. Wenn ich gesehen und gespürt habe, wie sehr er sich über meinen Besuch freut und wie viel Spaß er hat, dann ging mein Herz auf. Auch von den Eltern wurde ich sehr herzlich aufgenommen. Die Besonderheit, dass es sich um eine muslimische Familie handelt, stellte nie ein Problem dar.

Zum Ende des Jahres 2014 und zu Beginn des Jahres 2015 verschlechterte sich sein Zustand langsam. Mit der Zeit ließ die Kraft in seinen Armen und Händen nach, irgendwann lag er dann während meiner Besuche nur noch im Bett. Doch trotz allem hat er nie die Lebensfreude verloren. B. und ich fanden Mittel und Wege, auch unter diesen Umständen schöne Nachmittage zu verbringen. Entweder haben wir Spiele auf dem Tabletcomputer absolviert oder wir spielten das Wissenquiz „Wer wird Millionär?“. Ich war der Quizmaster und B. der Kandidat, das liebte er. Der Kreativität waren keine Grenzen gesetzt. Es hat mir immer soviel Freude bereitet, meine Freizeit mit B. zu verbringen, der Dienstag war stets fest für ihn eingeplant. Da B. traurig war, wenn ich wieder gehen musste und er mich eigent-

lich gar nicht gehen lassen wollte, gab ich ihm zum Schluss immer meinen Autoschlüssel. Bei diesem muss ein Knopf gedrückt werden, damit der Schlüssel herauskommt. Diese Aufgabe hat dann immer B. übernommen. Klar, mit der Zeit fiel ihm auch das schwerer, aber mit ein wenig Geduld hat er es geschafft. Ohne dieses Ritual durfte ich nicht gehen.

Mitte April 2015 ging es B. sehr viel schlechter, er kam ins Krankenhaus und war dort nach einer Wiederbelebung an verschiedene Maschinen angeschlossen. Der Junge war ab diesem Zeitpunkt nicht mehr ansprechbar. Ich befand mich gerade für ein verlängertes Wochenende im Urlaub als mich diese Nachricht erreichte. Nach meiner Rückkehr fuhr ich direkt ins Krankenhaus und hatte gemischte Gefühle: Ich wusste

nicht, welche Situation mich dort erwartete. Auf der Station standen sowohl Mutter und Vater an seinem Bett und auch die zweite Malteser Ehrenamtliche, die B. begleitete, war vor Ort. Die Eltern waren sehr mitgenommen, zeigten aber dennoch Dank und Freude darüber, dass wir da waren. Die Mutter hielt die ganze Zeit die Hand ihres Sohnes, es fiel ihr sehr schwer den Raum auch nur kurz zu verlassen. Ich setzte mich zu B. ans Bett, nahm seine Hand und streichelte sie. Einen Moment herrschte Stille im Raum, jeder war mit seinen Gedanken ganz fest bei B.

Danach erzählte ich ihm ein wenig. Am Ende meines Besuchs wusste ich, dass es so gut wie keine Hoffnung mehr gab, denn bei B. waren keine Hirnströme mehr messbar. Er wurde nur noch von den Maschinen am Leben gehalten. Irgendwo tief in ihrem Inneren wussten das auch die Eltern, aber sie wollten ihren Sohn verständlicherweise nicht so schnell aufgeben. Ich verabschiedete mich und versprach in der nächsten Woche noch einmal vorbei zu schauen. Dies tat ich dann auch noch zweimal. Bei diesen Besuchen las ich B. im-

mer kurze Geschichten von der kleinen Hexe Bibi Blocksberg vor, denn ich wusste, dass er sie sehr mochte. In den Wochen bevor er ins Krankenhaus gekommen war, hatten wir immer gemeinsam kleine Filmausschnitte von Bibi Blocksberg angeschaut. Die Titelmelodie summt er stets mit und bestand darauf, dass auch ich mitsingen musste. Also sang ich ihm diese Melodie auch jetzt im Krankenhaus vor. Bei meinen weiteren Besuchen war es für mich schön zu sehen, dass sich die Mutter während meiner Anwesenheit mal für eine Stunde in ihr Zimmer zurückzog und so wenigstens für einen kurzen Moment Zeit für sich hatte. Diese Krankenhausbesuche waren mir sehr wichtig und sie haben sich richtig und gut angefühlt. Sie waren Teil meiner Begleitung und auch schon ein Teil des Abschiednehmens. Am Montag der darauf folgenden Woche teilte mir der Vater mit, dass B. sich an diesem Tag auf seine letzte Reise gemacht hat.

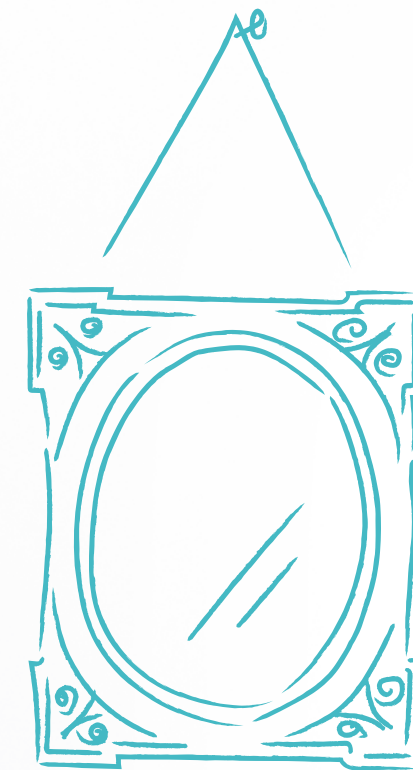
Die Eltern hatten unter Anwesenheit der gesamten Familie die Maschinen abstellen lassen. In diesem Moment spürte ich Mitgefühl, Anteil-

nahme, Trauer, aber auch Erleichterung für B., denn jetzt war er von seinem Schicksal erlöst.

Die Eltern luden mich zu seiner Beerdigung ein. Sie war für mich etwas ganz Besonderes, denn es war eine muslimische Beisetzung. Da ich der türkischen Sprache nicht mächtig bin, habe ich zwar die Worte nicht verstanden, aber dennoch sehr viel gespürt. Die Eltern haben sogar in dieser Situation noch ein ehrenvolles Wort für mich gefunden und haben sich für meine „Arbeit“ bedankt.

In dieser Religion ist es üblich, dass ein Traueressen einige Tage nach der Beisetzung erfolgt. Auch zu diesem Essen wurde ich eingeladen, welches wiederum etwas Besonderes für mich war, da es mit dem der deutschen Kultur kaum vergleichbar ist, und es stellte für mich persönlich einen runden Abschluss meines Abschiedsprozesses dar.

B. war ein ganz toller Junge mit einer besonderen Ausstrahlung und einer ungebrochenen Lebensfreude, die stets ansteckend war. Ich werde ihn nie vergessen. ■



Sterbende als **Vorbilder**
für ein intensives Leben,
ausgelöst durch die
Begrenzung

*Claudia Flurschütz,
seit 1997 Hospizbegleiterin*



HOSPIZARBEIT
IST FÜR MICH WIE EINE
SCHIFFSREISE
MIT HOHEN WELLEN UND
VIELEN SCHWANKUNGEN.

*Sabine Fischer-Happel,
seit 2007 Hospizbegleiterin*



Die Sonne ist schön! von Claudia Flurschütz, seit 1997 Hospizbegleiterin

Leicht beklommen nähere ich mich der offenen Terrassentür. Werde ich ihn in irgendeiner Weise erreichen können, ihn verstehen? Es ist mein erster Besuch allein bei M., einem zarten Jungen von acht Jahren. Er kann sich geschickt auf dem Boden robbend fortbewegen. Mit seinen großen dunklen Augen saugt er die Umgebung auf, die er auf seine eigene Weise wahrnimmt, denn Ärzte bescheinigen ihm Blindheit. Auch das Hören sei ihm nicht möglich. Aber er liebt Musik. Da ich davon gehört hatte, komme ich gewappnet mit verschiedenen Liederbüchern und setze mich mit ihm ans Klavier. Er lauscht aufmerksam meinen gespielten und gesungenen Melodien und blättert begeistert die Seiten um. Auf meine Frage: „Kennst du das?“ antwortet er zwar nicht, aber das Leuchten seiner Augen

beantwortet die Frage eindeutig. Sie leuchten oft, er kennt viele Lieder. Bei Kommentaren wie „Nein, das passt jetzt nicht, das ist ein Weihnachtslied“, oder wenn ich mich verspiele, lacht er laut und amüsiert sich sichtlich. So vergnügen wir uns über eine Stunde, bis ich heiser bin und die Bücher durchgeblättert sind.

Zu unserem Repertoire gehören außerdem zwei klingende Metallkugeln, die er gern ausgiebig befühlt und erklingen lässt. Der ruhige Ton steht im Kontrast zu seinen Spielsachen, beispielsweise einem schnarrend sprechenden Bären: „Ich bin Winnie Puuh, ich bin dein Freund, ich kann laufen, willst du mit mir laufen (was er ja nicht kann), ich kann noch schneller laufen, hebst du mich bitte wieder auf (das tut er mit routiniertem Griff), danke, ich hab dich lieb!“

Nachdem wir noch eine Weile gespielt haben, trage ich ihn nach unten zu seiner Mama, die gerade telefoniert. Wir warten auf sie und gehen durch den Garten, wo er sich aufmerksam umschaut, zwischen den Bäumen die Sonne entdeckt und ausruft: „Die Sonne ist schön!“

M. kann verschiedenfarbige Luftballons unterscheiden und sogar richtig benennen. Trotz seiner Blindheit kann er also noch etwas erkennen. So fasse ich den Entschluss, zum nächsten Termin Papier und Farben mitzubringen. Auf ein großes, angefeuchtetes Blatt tragen wir gemeinsam flüssige Farben auf, indem ich seine Hand führe. Das Leuchten und Ineinanderlaufen des Gelb, Rot und Blau entlockt ihm ein bewunderndes „Ah“ und „Oh.“ Er ist begeistert und stimmt „Alle Vögel sind schon da“ an, ich setze fort „...“

*Und die Melodie
zwischen uns
beiden stimmt
harmonisch.*

alle Vögel, alle!“ Dieser Wechselgesang bis zum Ende des Liedes wird unser Ritual, auf das er bei jedem Malen zurückkommt.

Inzwischen singt er die ihm bekannten Lieder gerne mit, mit richtiger Melodie und vollständigem Text. Wenn ich zwischen den Oktaven springe, weil die Stimmlage zu hoch für mich wird, schließt er sich an. Ich bin fasziniert und wir haben viel Spaß.

Nach den langen Sommerferien, in denen es ihm schlecht ging, mit Krampfanfällen und

Krankenhausaufenthalt, ist er insgesamt matter, auch erkältet. Unser Klavierstündchen genießt er, wenn auch stiller. Auf meine Frage: „Wollen wir aufhören, bist du müde?“ antwortet er nicht, nimmt aber entschlossen meine Hand und packt sie auf die Tasten. Ich glaube nicht, dass M. meine Worte immer erkennt, aber er versteht ihren Sinn durch die Melodie der Stimme. Und die Melodie zwischen uns beiden ist harmonisch. Über diesen schönen Kontakt bin ich froh und dankbar. ■

Ambulanter Hospiz- und Palliativ-Beratungsdienst





Malteser Hilfsdienst e.V.
Hospiz-Zentrum Bruder Gerhard
Halenreie 5
22359 Hamburg